

Pfingsten.

Des Frühlings erstes Donnerrollen
Ging segnend über Berg und Thal.
Da keim' es in den braunen Schollen
Und Knospen kamen ohne Zahl.

Die Nachtigallen kehren wieder
Und bau'n ihr Nest in Busch und Baum.
Und bei dem Klange ihrer Lieber
Wird rings die Welt ein Müttertraum.

Bergeffen ist des Winters Stürmen,
Bergeffen fünf'rer Wolken Droh'n,
Die Gloden läuten von den Thürmen
Das Pfingstfest ein im Jubelton.

Im Sturmwind nicht, im sanften Wehen
Zieht heut der Herr an uns vorbei.
Er läßt uns seine Wunder sehen,
Die Welt wird wieder jung und neu.

Er spricht zu uns mit Feuerzungen
Aus jedem Blüthenollen Baum,
Im Verheißend, das uns erklünnen,
Im Willensdurst, im Wellenschäum.

Er spricht zu uns mit Feuerzungen
Aus Blumen, die in Farben präuhn,
Aus Keimen, die sich losgerungen,
Aus lichten Wolken, die da ziehn!

Der Liebe Geist mit leisen Schwingen
Klopft an die Brust, o laß ihn ein!
Er wird dir Licht und Leben bringen,
Und wie ein Adler sollst du sein.

Moses bestimmt im sechsachten Kapitel seines fünften Buches, daß sieben Wochen nach dem Anjange der Ernte, von dem auf den Dierabend folgenden Tage ein Dankfest gefeiert werden soll, und das ist die Einführung des Pfingstfestes.

Das Pfingstfest fällt immer in die Zeit, wo kurz vorher der Frühling sich in seiner ganzen Lieblichkeit entfaltet, die ganze Natur noch im Jugendkleide prangt, und darin liegt auch wohl die Erklärung, daß, während Weihnacht und Oftern der ersten religiösen Feiern gewidmet sind, das Pfingstfest den Menschen angeschlossen, wie ein duftiges Blumenfeld voll bunter, heterer Farbenpracht.

Thüren und Fenster werden mit grünen Zweigen geschmückt. Buntfarbig gekleidet, mit Laub und Gras bedeckte Knaben laufen auf den Straßen umher und sammeln Knaben für den Pfingstweber, einen erwachsenen, als Waldteufel maskierten Menschen, mit einem zur Unterbringung der Gaben bestimmten Korbe auf dem Rücken und einer Kugel in der Hand, welcher unter dem Geleite der fröhlichen Straßengänger den Ort durchzog.

Am Morgen des Pfingstmontags, nach dem Gottesdienste, pflanzte der Pfingstweber auf dem zum Tanzplatze bestimmten Orte einen Baum, gewöhnlich eine Birke auf, und war dies geschehen, so zog er abermals im Geleite der jüngsten Generation durch die Straßen und verführte unter Trommelklang, der heilige Hubert sei da und wünsche den Weibern blühende Kinder, den Vätern pfundschwere Getreide-

körner und den Jungfrauen treue Viehhaber. Daß bei diesem Scherze der Pfingstweber oder, wie er sich jetzt nannte, der heilige Hubert, in der Wahl seiner Späße sich eben keinen großen Zwang anthat, sondern sich mit mittelalterlicher Derbheit gehen ließ, bedarf wohl kaum der Erwähnung; aus allen Fenstern aber, des Edelhofes ebensowohl wie des ärmlichsten Kossäthenhauses, schauten heitere Gesichter und überall ertönte über des heiligen Hubertus Witze lautes Gelächter.

Nächst der religiösen Erinnerung betrachteten aber die Landleute Pfingsten auch als ein Fest, das mit dem Feldbau zusammenhing. Zu dieser Zeit wächst Alles seiner Reife entgegen, die Aehren reifen, es Hanf und Flachshähern sich der Blüthe, Kraut und Rüben stehen in üppigem Wachstume; auf sämmtlichen Fluren ist das Menschenwerk gethan und dem Segen Gottes überlassen. Natürlich hatte zu dieser Zeit des Erwartens der Landmann weniger zu thun als im Frühling, während der Ernte oder im Winter. Deshalb bemühte er also auch das Pfingstfest zur Feier der Freude über die vollbrachte Hälfte der Arbeit.

Hierdurch entstanden die sogenannten Pfingstbiere. Im Mittelalter, in einzelnen Ländern sogar bis zur neueren Zeit herauf, waren alle Bewohner eines Dorfes Leibeigene oder Hörige, und ihr fast unbefränkter Herr und Gebieter der Edelmann. Zum Pfingstfeste versammelte das ganze Dorf sich auf einem freien Plage, insgesamt nahe bei der Kirche, und dort hatte der heilige Hubertus seinen Baum aufgestellt. Die einfache Majst rief nun zum Tanz, bei dem sich auch die Familie des Edelmanns betheiligte. Das grävige Kränlein, Hirte, Knecht, Junker und Magd, Alles brachte sich, so lange es die Kraft gestattete. Den Trunk zu diesem Feste lieherte der Edelmann, und den Schlag bildete für gewöhnlich eine allgemeine Reizelei, bei der nicht selten auch der Junker eine blutige Reiz davon trug.

Ganz anders wie auf den Dörfern feierte man das Pfingstfest in den Städten. Hier war der Feldbau Nebensache, denn der Bürger beschäftigte sich fast nur mit Handel und Gewerbe und sein Edelmann oder Grundherr erteilte eine Einladung zum Pfingstbiere. Deshalb machte man in den Städten aus Pfingsten ein Waffensfest, wobei der Bürger nach angehörtet Predigt mit seinem Gewehre in feierlichem Zuge unter dem Klange der Hörner und Trompeten durch die Stadt paradierte und dann hinauszog auf den grünen Ager, um mit Ambrust und Donnerblische nach der Scheibe oder den auf der Vogelstange schwebenden Reichsadler zu schießen. Der Ort, wo dies geschah, hieß die Pfingstwieze und diente namentlich auch den Frauen und Kindern der Schützen sowie der übrigen Bevölkerung zum Tummelplatz des Vergnügens. Daß es bei diesem echt deutschen Feste an einem guten Trunkte nicht fehlte, bedarf wohl kaum der Erwähnung, doch herrichte über die Ordnung eine Art von Junstzwang, welcher nur selten wirkliche Exzesse aufkommen ließ. Mit dem sechsachten Jahrhundert verwandelten sich jedoch die sogenannten Pfingstwiezen in förmliche Volkstänze, zu denen von weit und breit Bekäufner, Seiltänzer und Gaukler herbeiströmten, während eine Anzahl Feste und Buden zu allerlei Genüssen einluden. In Universitätsstädten veranlaßten die Pfingstwiezen regelmäßig offizielle Reizeleien zwischen Studenten und Handwerksburschen, bei denen es nicht nur Verwundete, sondern auch Todte gab.

Diese unaufhörlichen Streitigkeiten, sowie auch namentlich die Einrichtung der stehenden Heere, wodurch die Bürgerbewaffnung ihre Bedeutung verlor, führte endlich zur landesherrlichen Aufhebung der Pfingstwiezen, und die zu Schützengilden zusammengeschlossene bewaffnete Mannschaft begnügte sich mit ihren Übungen im städtischen Schießhause oder verlegte ihre Feste im Freien auf andere Zeit.

Unsere Zeit hat die meisten der vormaligen Pfingstfestlichkeiten fast gänzlich verwirft, denn wenn auch auf dem Lande wirklich hie und da noch ein Pfingstbiere gefeiert wird, so unterscheidet sich dasselbe von gewöhnlichen Tanzfesten nur durch den offenern, mit grünen Mägen geschmückten Vergnügensplatz. Für den Städter aber tönen die Pfingstgloden als ein Signal zum Auszuge in die freie kirchliche Gottesnatur. Wer Geld hat, besetzt den Dampfswagen und entleert einer Gegend, die ihm nichts Neues bietet, um sich am Anblicke der Freunde zu erfreuen und auf einige Tage gelinde, unverdorbene Naturluft einathmen zu können. Da draußen aber hilft man erst, welche besagtenwerthe Kreatur der arme, zwischen Mauern hockende Stadtbewohner ist. Wie freundlich rufen die wogenden Aehrenfelder, wie herzerfreud jubeln die Vögelchen, wie nitrig düstet der frische Wald, wie münter rauscht der süße Bach, wie herzig schauen die Augen der vollwangigen Kinder, und über all dieser reizenden Natur glänzt lo wunderbar das Licht des Himmels, die strahlende Sonne.

Von Allen aber, denen das Pfingstfest auf einige Tage Erholung und Naturgenuß bringt, mögen wohl nur Wenige daran denken, daß dieses Fest schon vor länger als 3000 Jahren gefeiert wurde, freilich nicht nach unserer Weise, sondern als ein Fest der Freude und des Dankes für den Segen des Feldbaues.

Maria.

Eine Pfingstgeschichte von D. Gerwi.

(Nachdruck verboten.)

Da schreibt mir eben ein befreundeter Redakteur, ich möchte ihm für sein Blatt zu Pfingsten eine recht stimmungsvolle, kleine Skizze senden. Stimmungsvoll! — Natürlich — man soll beim Lesen den ganzen Feiertagsodem atmen, man muß das Meingrün, den klaren blauen Himmel, die gepunkteten, heiteren Menschen zwischen den Zeilen sehen, man muß den Frieder, die Maiblumen riechen — Glockenklang soll in das Ohr schallen und ein tiefes, volles Wehagen, ein aufstimmendes Lächeln um die Lippen loden — ja, ja, das ist Pfingststimmung, das ist Pfingsten. — Nun, lieber Otto, was wirst Du denn schreiben? — Eine heile, liebe Stimme fragt es und ein blondes Frauenköpfchen schaut mir über die Schulter. — „Hast Du Dir schon etwas ausgedacht? — Weißt Du schon den Titel?“

Den Titel! Ja, das war's. Das ist überhaupt gar keine Kleinigkeit, den rechten Titel zu finden, der gleich Spannung erregt und den Leser gefangen nimmt. — „Nein, Liebchen,“ antwortete ich der hohen Frau, „den Titel hab' ich noch nicht, der kommt ja auch erst später, wenn Alles fertig ist, sich' einmal, — das Dociren tonnt' ich nicht lassen, trotzdem gerade Ferien im Kolleg waren — „sieh', der Titel entwickelt sich meistens erst aus dem Ganzen, erst, wenn die Hauptperson und die Erlebnisse derselben oder ein Gegenstand, oder —“

„O, lieber Otto,“ fiel mir die kleine Frau in's Wort, „wie oft ist Dir eine Sache ein Name, eine Person eingefallen, ein Gesicht, eine Notiz — und gleich war für die beabsichtigte Arbeit der gewünschte Titel da: Du halt mir's selbst gesagt, daß sich dann oft die Gedanken um diesen, so zu sagen, vom Himmel gefallenen Titel herumrängen; weshalb soll es Dir heute nicht ebenjo gehen, war' nur, ich will Dir helfen, — nimm doch einfach „Pfingsten“, das bringt gleich die richtige Stimmung. Du erzählst von einem schönen Ausflug, von fröhlichen Menschen —“

„Ja wohl, ja wohl, — von Spaziergang, Staub und Hitze, von überfüllten Kaffeehäusern, von kaum fertig gewordenen und dann eingeregneten Toiletten, oder ich bestelle lieber gar meinen guten alten Freund Wolfgang im Olymp und beginne: —“

„Pfingsten, das liebliche Fest —“

Das kleine Fräulein schmolte. — „Nun laß nur, mein Schatz,“ fügte ich hinzu — „ich werd' schon allein damit fertig werden; wir wollen uns, wie immer, so auch diesmal, redlich theilen in die Staats- und gelehrten Sachen — Du gehst zu Deiner Modistin, damit auch das neue Pfingstgästchen zur Zeit fertig wird und ich schreibe unterdessen mein Familienstück.“

Sie ging ungern, ich merkte es wohl, sie sah so gern an dem Blumenfenster, das sie sich in meinem Studierzimmer eingerichtet hatte; dort stand ihr Nähföhrchen und lag ihr Buch; ab und zu wendete ich vom Schreiben den Kopf, da trafen sich unsere Blicke — dann lachte sie auch einmal leise hinaus, brachte mir eine Erquickung, sah nach der Wirklichkeit — o wie war es doch öde, leer, gotteslästerlich junggelehrtenhaft gewesen, ehe sie da war, ehe ihr Madonnengeflächter, ihre süßen braunen Augen auf mein, nun unter Heim blühten. —

Madonnengeflächter — süße Augen — ja, damals war es, damals habe ich sie gefunden. —

Ein raubes Frühjahr war's gewesen, mit Trauen war der Vorz gereicht und schien sich noch gar nicht heimlich zu fühlen — die Oftertage haben noch Alles mit Schäre bedeckt, mit Freude begrüßte man die ersten Schneeföhrchen, die jungen Voten des Frühlings. Immer mächtiger ward die Sehnsucht, hinaus in's Freie zu wandeln, immer dringender und unstillbarer, kaum litt es mich länger an Schreibisch, im engen Raum; hinaus! hinaus! rief es machwohl in mir; warte nur! warte! mahnte die vernünftige Stimme. — Pfingsten kommt ja, Pfingsten steht vor der Thür, da geht es hinaus in Gottes weite Welt, hinüber in die nur wenige Stunden entfernten Berge, da sollst Du nicht grübeln, nicht denken, nicht sinnen und schreiben — einathmen sollst Du den frischen Hauch der Natur und Dich entschädigen für die lange Winterqual, jubeln und singen sollst Du: —

Pfingsten, das herrliche Fest ist gekommen! Die Erde grünte und blühte, fröhliche Stimmung belebte die Menschen, — schnell war ich gerüstet und fuhr hinüber in die mich lange lockende sächsischen Schweiz, Auf grüner Matte lag ich am Vorabende des Elbe, über mir der leicht bewölkte Himmel — zu meinen Füßen die im Abendsonnenschein silber schimmernde Elbe. Unten im Dörrchen rühtete man zum Feiertag, die letzten Arbeiter kamen vom Felde; man glaubte den Duft des frischen Heu's bis oben zu verpüren; — die Kirchengloden ertönten und läuteten den Feiertag ein. —

Ruhe, Friede, süße Ermattung kam über mich — o möchtigen die Festtage halten, was dieser Vorabend verspricht. — Spät erst trat ich den Heimweg zur Stadt an.

Wir ging es nicht besser. Deshalb hatte ich mein liebes Heim, meinen Schreibtisch verlassen, darum meine Sehnsucht nach Erholung, nach Pfingstfreunden! — was nun?

Vor allen Dingen blieb mir die Galerie — die berühmte Dresdener Kunstgalerie — die mir noch vollständig unbekant war.

„Verläumen Sie nicht die Galerie, die herrliche Madonna“, hatte der Eine gesagt.

„Ueberflüssige Mahnung“, setzte der Andere hinzu, — es lohnt ja weite Reisen, um Raphaels Meisterwerk zu sehen.“

Und nun ging das Entzünden und das Verwundern los, man konnte es nicht begreifen, wie ich noch nie die Gelegenheit wahrgenommen; man lobte, man empfahl, man pries.

Nun ja, es war ein herrliches Gemälde, aber mir schien der Entzückungsstadium darüber oft so gemacht, so unnatürlich, so nachempfindend, daß ich förmlich mißtrauisch geworden und mir, eigentlich gegen meine Art, vorgekommen hatte, so heftig und kalt wie möglich zu bleiben — die Natur hatte mich im Stich gelassen — ob die Kunst mich wird entschädigen können?

„Da stand ich nun: — wie lange, ich weiß es nicht; Minuten, Viertel, halbe Stunden — stand im Banne der Allmacht der göttlichen Kunst, die es verstanden, das innigste, heiligste Seelenleben in hehrer Wahrhaftigkeit wiedergeben. Fast mechanisch ging ich hinweg, um andere Eindrücke auf mich wirken zu lassen, um mich nicht so bedingungslos hinzugeben, — herrliche Gemälde sah ich, aber immer wieder zog es mich zurück zu der heiligen Madonna, die mit ihren Augen mir hinein sah in die tiefste Tiefe meiner Seele, die mich zu fragen schien: Wie Du wolltest mich verstehen?“

So unbeschäftigt hatte ich mich seit langer Zeit nicht gefühlt; das war wirkliche Festesfreude, die erhebendste Pfingstfeier — Ausgießung des heiligen Geistes der Kunst, denn die heilige, wahre Kunst wachte an mein Herz und gab mir mit ihrem Frieden Entschädigung für das Stilleben draußen in der Natur.

„Eine herrliche Gruppe stand jetzt vor dem Bilde — ein junges, zartes Mädchen mit einem schönen Knaben an der Hand.“

„Marie, wenn Du Dich noch nicht trennen kannst, folge uns später nach.“

Eine elegante junge Frau am Arm eines stattlichen Herrn hatte es im Fortgehen dem lieblichen Mädchen zugeflüstert.

„Ich bleib' aber bei Tante Marie“, hatte der Knabe dringend gebeten und seine blonde Begleiterin liebevoll angelehen. Dann seine Blicke dem Madonnenbilde zuwendend, sagte er plötzlich mit überzeugendem Tone:

„Weißt Du auch, Tante, daß Du Heiligkeit mit der schönen Frau dort auf dem Bilde hast?“

„Wohl nur im Namen“, vernahm ich das junge Mädchen.

„Nein, auch im Gesicht, — da oben am Haar, und die Augen, — ist es nicht wahr, Papa?“ wendete er sich um, doch die Eltern hatten sich bereits entfernt. Er sah mich theilnehmend dabei stehen. „Ist es nicht wahr, Du?“ wiederholte er.

Ich nickte ihm freundlich zu und verneigte mich vor der jungen Dame.

„Aber nun ist's genug, Tante Marie, nun komm weiter, es ist ja langweilig, ich bin schon müde.“

„Daß mich noch ein Weibchen, mein Liebling, — sich doch, wie schon es ist.“

„Aber ich bin wirklich müde, dann wollen wir uns setzen.“

„Nun, so komm, Du Witzfang, dann nehme ich Dich auf den Schooß, da ruhest Du Dich ein wenig aus.“

Meine Augen wanderten von einem Bilde zum andern — von dem anmutigen, herzerquickenden, lebenden zu dem hundertjährigen alten, ewig unvergänglichen Kunstwerk. Hier Würterglück, Seligkeit, ein Simeonsglorie umflossen, dort liebevolle Opferfreudigkeit und Pflichttreue. Das liebreizende Mädchen schien meine Empfindungen zu ahnen, es erblühte tief, wollte den Knaben leise vom Schooß gleiten lassen, — er war eingeschlagen.

„Nun wird die Heiligkeit noch trappanter, mein Fräulein“, erlaubte ich mir zu sagen; ich hätte jetzt um die Welt nicht schwärmen können und wär's auch nur gewesen, um die schönen braunen Augen einmal ganz voll auf mich blicken zu sehen.

„Harry ist müde, mein Herr“, sagte sie, gleichsam entschuldigend, „wir haben mit dem Kinde heute schon die Reize hierher gemacht und nun hat uns das schlechte Wetter überhäuft.“

So sind wir also Leidensgefährten, mein Fräulein, auch mich hat das Fest in die Berge gelockt — und nun wird uns diese Enttäuschung zu Theil, — das heißt — ich hätte, ich würde verlegen.

„Ich bin nicht unzufrieden damit“, begann meine lebende Madonna aufs Neue, ich hatte es lange gewünscht, das herrliche Bild zu sehen; wer weiß, ob es mir bei guten Wetter gelungen wäre, ein solches Festhändchen hier zu feiern. Meine Geschwister kennen die hiesigen Kunstgalerie und sind nur des schlechten Wetters wegen — vielleicht auch mir zu Liebe — hergegangen.“

„Sie sind gewiß selbst Malerin, mein Fräulein?“

„Ich schüttelte lächelnd den Kopf.“

„Aber eine Künstlerin sicherlich“, fuhr ich fort, ich wollte etwas von poetischer Erscheinung, tiefinnigen Ausdruck tragen, aber es kam mir plötzlich recht banal vor, so schwach ich und sah sie fragend an.

„Auch das nicht mein Herr, — mir ist jede Ausübung der Kunst verlagert; das bischen Singen ist ja nicht der Rede werth, — aber ich preise Jeden leig, dem es vergönnt ist, durch seine Werke zu den Menschen zu reden, und danke dem Schöpfer, daß er mir den Sinn, die Empfindung gegeben hat, die herrliche Kunst zu verstehen, mich an köstlicher Musik, an wahren, tief empfundenen Worten laben zu können und daß ich bewundernd die schönen, bildenden Kunstwerke aufsuchen kann. Verschämt nicht dieser Anblich! — ihr Auge wandte sich wieder dem Bilde zu — „mit wieviel, wieviel Ungemach?“

„Sollten Sie schon so tiefes Lebensleid erfahren haben, mein Fräulein, Sie, so jung, so lieblich?“

„Ich wurde im vorigen Jahr Waife“, sagte sie mit zuckenden Lippen, „und lese seitdem im Hause meiner Schwester; dies hier ist ihr ältestes Kind, mein lieber, süßer Harry.“

„Sie sind lieblich, mit der Hand über sein Vordenköpfchen, dann, wie ich erinnere, hob sie ihn behutjam empor: „Wach auf, mein Harry“, rief sie dem müden Knaben zu, „nun ist's Zeit, wir müssen den Eltern nachgehen, — sie werden schon ängstlich sein.“

Harry schlug die Augen auf, ließ sie von Einem zum Andern wandern, — auf dem Madonnenbilde blieben sie hängen und hartnäckig wiederholte er:

„Und Sie hat doch Heiligkeit von Dir, — ach, ich habe ja schon geschlafen; — Papa, Mama!“ rief er den eben Eintretenden entgegen, „weißt Ihr, ich habe geschlafen, dort auf Tante Maria's Schooß, — nun bin ich gar nicht mehr müde.“

Die Mutter liebte das schöne Kind. Wir traten einander näher, ich zog den Hut und stellte mich vor: Dr. Müller aus Berlin, Privatdocent an der Universität.“

Dr. Braune, praktischer Arzt — meine Frau, meine Schwägerin, Fräulein Marie Weller; — gab Harry, sag dem Herrn guten Tag!“

„Ach Papa, den kenne ich schon, wir haben uns zusammen unterhalten.“ — zutraulich gab er mir die Hand.

Wir traten gemeinsam den Heimweg an — die Madonnenaugen verfolgten mich, wohin ich mich wandte und als ich Abends zur Ruhe ging, standen die beiden Sterne wieder vor meinem inneren Auge, doch konnte ich's nicht mehr unterscheiden. Waren es die gemalten Himmelskönigin oder waren es die lebensvollen, süßen, braunen Augensterne meiner neugebundenen jungen Freundin. Noch viel weniger kam ich aber jetzt bestimmen, ob es am zweiten Feiertag auch regnete oder schönes Wetter war; ich weiß nur, daß ich den Tag in derselben lebenswichtigen Gesellschaft zubrachte, Abends mit ihnen gemeinlich nach Haus zurückkehrte und daß mein Leben von diesen verregneten Pfingsten an eine ganz neue Wendung nahm.

Und wieder kam das Pfingstfest heran, ein herrlicher Mattag war's im vorigen Jahre. Diesmal war ich in der Stadt geblieben, Braune's aber auch, denn in ihrem Hause war frohe Geschäftigkeit und Blumengepränge und festliches Treiben. Und um drei Uhr Nachmittag hielt ein eleganter Wagen vor dem Portale, eine herrliche, hohe Bräutigamskutsche trat mythenerschmückt in weißseidenen Gewände aus dem Hause und an ihrer Seite schritt ein glänzlich lächelnder Mann, — Beide Hand in Hand, still bewegt, der Vergangenheit dankend, der Zukunft vertrauend.

Dann heiliger Orgellaut und innige Gelübde am Altare. Festesfreude und Jubel; Pfingstfreude und Hochzeitsfreude in schöner Harmonie — und eine reizende, kleine Frau Doktorin mehr in der Welt!

Wie mag es ihm, dem sonst so ersten, eheischenen Doktor damals wohl zu Muthe gewesen sein?

Soll ich's erzählen? Ich wüßte es wohl am Besten! Ja, Pfingsten war's! Meinste, treueste Liebe ergoß sich von Herzen zu Herzen!

Dann hinaus in die Welt mit dem neuen Glück, hinaus in die herrliche Natur, an die Stätte, an der wir uns gefunden.

„Dort standen wir lange eng in Liebe an einander geknüpft, wortlos vor der Himmelskönigin Maria — ich der ich mit keinem König auf Erden getaucht hätte, mit meiner Herzenskönigin, mit meiner Maria!“

So, — nun den letzten Gedankenrichtig! — Jetzt bin ich fertig, und will die kleine Erzählung der Redaktion einreichen. Wenn sie den getreuen Herren nicht convenirt, weil etwa zu wenig von der bewußten Pfingstimmung und zu viel von meiner eigenen Herzensgeschichte darin sein sollte, dann — ja dann behalte ich es für mich und lege es am Pfingstsonntag diesen blonden Freunden auf den Kaffeetisch zur Erinnerung an die schönen Pfingsten, die uns in Liebe zu einander geführt haben.

Aber der Titel! — Herr des Himmels, den hab' ich ja ganz vergessen. Doch, was sinne ich da lange, wie könnte ich meine kleine Pfingsterinnerung denn wohl besser benennen, als eben: Maria!

Mannigfaltiges.

„Kleine Blumen, keine Blätter.“

Nichts Süßeres auf diesen Rand, Als Frauenhand und Kindermund!

Das Unmögliche wollen, Das Unbenoßliche denken Und das Unfähige tun: Das ist das gleiche Frische getragen: Du mußt, wenn die Träume sich scheiden, Zuletzt das Unleibliche leiden.

Franz Grillparzer.

Kannst du nicht haben, was du siehst, So liebe, was du hast! Dann schaffst dir, was du müßen mußt, Nicht länger Lieb und Haß.

Den Einen blendet das Goldes Glanz, Der Andere strebt nach dem Vorberfranz, Doch wer weiß ist, läßt ab von der Jagd, Bevor er sich blind und müde gemacht.

Dem du einmal wußtest geben, rüchst du's sehnlich in's Gemüth: Läßt ihm jetzt noch nehmaß noch, und die Rechnung sei zerriß!

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Eine Geliebte ist Milch, eine Braut Butter, eine Frau Käse.

Wer so geizig ist, so faß, daß nummer der Hülen Schönheit lindernd Herz, Augen und Herz, ihm erwidert, Werde verdammt zum Leben in Feilen des bummeligen Geistes: Ehrlich tot! ihm das Herz, blend ihm die Augen das Gold.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

Das größte hässliche Unglück, das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat nachdem er es ihr abgetrieben. Dieses einzige kleine Recht dient ihr wie ein Klüßchen Heu; damit macht sie zwanzig Jahre all ihr Gerathe und Gerede nachredend.

